



Johannes Simse,

† 1881, den 10. October.

Wo immer auf dem weiten Erdenrund
Ein arbeitsmüder Mann im Schlafe ruht,
Da wandelt leis' der Fuß — es schweigt der Mund,
Man weiß, man fühlt, wie wohl ihm Ruhe thut!
Und schloß nun sanft der gottesandte Tod
Zu tiefem Schlaf ein müdes Augenpaar,
Dann thut ein heilig Schweigen doppelt Noth:
Es zeigt, wie werth der Müde Allen war;
Er ist entrückt der Erde Lärm und Streit.
Ihm folgten Segenswünsche, Dank und Thränen —
Die haben seine Schlummerstatt geweiht.
O, stört ihn nicht durch Fragen — Richten — Wähnen!

Wenn ein Mann, der Edles anstrebte, der ein
langes Leben in den Dienst eines idealen Zweckes
stellte, der Erfolge dieses Strebens reichlich zu-
weisen vermag, die Augen schließt, so giebt die
heilige Schrift uns die tröstliche Vergewisserung:
„Seine Werke folgen ihm nach.“

Aber es solot ihm auch sonst noch mancherlei
nach, was seine Freunde veranlassen kann, nun
sein Muno vor ihm ist, Zeugniß für ihn abzu-
legen. Johannes Simse, der am Ausgang des
verfloffenen Jahres aus diesem Leben geschiedene
Director des ersten livländischen Seminars (einen
kurzen Nekrolog mit den wichtigsten Daten seiner
Lebens- und Lehrthätigkeit brachten seiner Zeit
die Tagesblätter) ist nur einem engeren Kreise



bekannt gewesen. Wie sich nun die Eiche im stillen Weiher ungetrübt und klar widerspiegelt, so steht sein Bild dem Kreise Derer, die seine persönliche Freundschaft genossen, makellos da. Im rastlosen Rollen des Stromes aber, der manche trübe Elemente mit sich wälzt, verzerrt sich das reine Spiegelbild, und die öffentliche Meinung, die diesem Strome gleicht, kann kein vollendetes Bild seiner Persönlichkeit gewinnen, wenn nicht die ihre Stimme zum Zeugniß für ihn erheben, in deren Seele jenes Bild für alle Zeiten eingeprägt ist, das Spiegelbild eines eigengearteten, kernigen Charakters, eines warmherzigen Patrioten, eines klaren, wahren und vollbewußten Leiters der Jugend, mit einem Wort: eines Pädagogen von Gottes Gnaden.

Der Wahlspruch, den Zimse sich in jüngeren Jahren unter sein Bild gesetzt, lautete: „Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!“

Und er hat es eingesezt! 50 Jahre hindurch (wenn man die Vorbereitungszeit auf die Arbeit in Deutschland mitzählt) hat er treu auf seinem Posten verharret, ihn in den schwersten Stunden nicht verlassen, bis sein Gott, dem er treu gedient, abrief.

Unter eines seiner Bilder aus den letzten Jahren steht selbst: „Wie fruchtbar ist der kleinste Baum, wenn man ihn recht zu pflegen weiß!“ Und den Mann nicht, aber wo sie eines langen mühevollen Lebens solche Worte beredter als

Aus diesem Gesichtspunkt sei es uns verstattet, aus den brieflichen Mittheilungen des verewigten Director Zimse Einiges von allgemeinem Interesse der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Zimse war ein strammer Pädagog der alten Schule. Seine ganze imponirende Erscheinung, die hohe, stattliche Gestalt, der Charaktervolle, energische Kopf, von Silberhaar und Bart umrahmt, mußten Achtung, ja Ehrfurcht einflößen. Seine Zöglinge liebten ihn, aber die Liebe konnte die Furcht nie ganz vertreiben. Er hielt die strenge, straffe Disciplin in der Schule für jene unumgängliche Bedingung, ohne die jede erfolgreiche Wirksamkeit auf erzieherischem Boden illusorisch wird.

Darum verlegte er auch den Schwerpunkt der Leistungsfähigkeit eines Lehrers nicht in die größere Gelehrsamkeit, also den Kopf, sondern in Herz und Charakter des Lehrenden. (Pectus facit theologum nicht nur, sondern auch paedagogum.)

„Die Autoritätsfrage,“ schreibt er, „das ist gar oft die schwache Seite der Lehrer. Je weniger einer wahre Autorität besitzt, desto mehr glaubt er mit Aengstlichkeit über das Wischen wachen zu müssen. Nach meiner Erfahrung schüht hier nicht der Kopf, nicht die Stellung, sondern der innere Herzenszustand. Salz soll bereit sein zu schmelzen: seine Individualität aufzugeben, um Anderen Alles zu sein. Die dienende Liebe ist's, mit der wir allemal das Rechte treffen. Mit diesem Zeichen siegen wir im einzelnen Fall, in diesem Zeichen wird auch der moderne Unglaube besiegt werden.“

Zauberei, mechanische Gewalt, Wahrheit und Liebe, das sind vier respectable Mächte in der Geschichte. Die beiden ersten haben ihre Rolle ausgespielt, ohne die Welt aus ihren Angeln zu heben. Wir haben noch die Liebe übrig, ich sage die dienende, wie sie uns in Christo erschien, in dem Jünger Johannes, der da bleibt, bis er kommt. Das Grundwesen des Christenthums aber ist in erster Linie nicht Lehre (Theorie), sondern Praxis, d. h. Leben, nämlich die dienende Liebe, die an jedes Herz herantreten muß und es so lange erleuchten und erwärmen, bis das Eis der natürlichen Selbstsucht schmilzt. Wo Licht ist, da ist Wärme, und wo Liebe, da ist auch Wahrheit, oder es ist nicht die echte, rechte."

Den junglettischen Bestrebungen gegenüber verhielt er sich wie ein weiser, erfahrener Gärtner den Trieben seiner Baumschule gegenüber. Er wußte die lebensfähigen Triebe sicher von den Wasserreisern zu unterscheiden und schonte der letzteren nicht. Er schreibt diesbezüglich:

„Ich meine, man sollte das Junglettenthum nicht schätzen, wie einst der Oesterreicher den Gustav Adolf („Wir haben halt ein kleines Feiabile bekommen“). . . . Ich suche meinerseits das Junglettenthum ganz einfach als die sociale Frage, in's Sibländische übersetzt, zu definiren, die nicht aus dem Volke (im engeren Sinne) hervorgegangen, wohl aber mit demokratischen Lappen verbrämt ist. . . . Der politische Himmel ist schwer von dunklen Wolken verhüllt. Das soll uns, sofern wir ehrliche Patrioten, nur desto mehr mahnen, unserer theuren Heimath, der

„Baltija“, eingedenk zu sein. Die Kirche hat Leben, Gott sei gedankt. Aber haben alle Volksführer — die sich dazu aufwerfen — eine Ahnung von der heiligen Scheu, daß sie nicht „fremdes Feuer“ auf den Altar des Herrn tragen? Es brennt und flackert schon bis in's Herz des lettischen Stubenmädchens, das der Literatenfrau erwidert: „Heutzutage sind Alle die gleichen Herren!“ (Tagad wisi tahdi pašči kungi.)

Selbstgefühl und Selbstbewußtsein sind herrliche Dinge, aber kein Spielzeug für Kinder! Gott sei uns gnädig und helfe in Kirche, Schule und Haus Contreminen gegen jene Volkspädagogik anzulegen.“

Zimse empfand die Spaltungen schmerzlich, welche durch die übertriebenen Strebungen der junglettischen Partei im Gegensatz zum Deutschthum Plag griffen. Immer wieder hob er hervor, daß deutsche Pastoren, Lehrer und Gutsherren die Ersten gewesen, die materielle und geistige Wohlfahrt des Volkes zu begründen. Er wies allemal auf die Quelle hin — war doch das Seminar, dem er nahezu ein halbes Jahrhundert vorgestanden und aus dem die Lehrkräfte sich über das ganze Land ergossen — eine Schöpfung des livländischen Adels, aus seiner Opferwilligkeit hervorgegangen und durch continuirliche bedeutende Opfer unterhalten. Er nannte gern die Namen eines Foellersahm, Campenhausen, Walter und Bruiningk, die sich um diese Pflanzstätte für Bildung und Gesittung des Volkes verdient gemacht haben.

Ein anderes Mal schreibt er: „Die Selbstgefälligkeit mancher Scribenten aus dem junglettischen Lager hat einen so hohen Grad erreicht, daß sie jedem reiferen Manne unerträglich wird. Stille, ruhige Arbeit in Haus, Schule und Kirche heißt man „Schlaf“ (snaufchana); aber wer Theater, gesellige Abende (weefibas wakari) und auch sonst nichts dem Volke bietet, darf sagen: Siehe, Israel, das sind deine Götter, die dich aus Aegyptenland geführt haben. Schmeichler sind die Propheten, die man auf Händen trägt.

. . . Es ist möglich, daß ich, der ich im Pulverdampf stehe, die Sache zu trübe schaue, weil ich nicht alle Ressourcen kenne, über welche unser eigenes Land und unser Adel zu gebieten hat.

. . . Allem zuvor muß Jeder rechtschaffen und ganz den Platz ausfüllen, auf den er gestellt, — das Gute muß das Böse besiegen.

. . . In solchen Zeiten thut ein Wort frischer, fröhlicher Zuversicht und Ermuthigung doppelt gut. Wir Lehrer, die wir am Volke und für das Volk arbeiten, wir gleichen jenem Leiche, der nur dann heilkräftig wirkt, wenn er von Zeit zu Zeit von einem Geiste von Oben in Bewegung gesetzt wird. Erst durch Sie erfahre ich, daß jener Pseudonymus (ein ehemaliger Zögling von ihm hatte bei Gelegenheit des letzten Sängersfestes einen längeren polemischen Artikel durch die lettischen Blätter veröffentlicht) so zu sagen auch ein Stück von mir (ehemaliger Seminarist) ist, während ich wegen zweier Kuricisimen einen Kurländer vermuthete. Also wieder mal unter vielen taubstummen Kaninchen ein redendes, schreibendes. Dafür, daß

U. bei Betrachtung jenes Bildes im lettischen Vereinshause einen, der mein Portrait vermißt, sagen läßt: „Vater Zimse hat so viel wider das lettische Volk gesündigt, daß er ein ganzes Leben hindurch das nicht abzubüßen vermag!“ dafür küsse ich den Mann. Denn nun ist sie einmal öffentlich ausgesprochen, die Ansicht der Jungletten! Meine Sünde in den Augen der Jungletten ist die Germanisirung des Volkes, während Altlivland mich zu den Jungletten zählt, — kurz, jede Gruppe rechnet mich zu der anderen. Was daraus folgt, liegt auf der Hand.

Wenig will es sagen, wenn bei jener Besprechung des Bildes der Andere meine Verdienste aufzählt: ich hätte die Volkslieder verfaßt u. s. w., denn das ist Geschmacksache, worüber sich streiten läßt. Das, was feststeht und was mir Niemand nehmen kann, ist, daß ich vierzig Jahre der Gesang- und Musiklehrer der livländischen Lehrer unmittelbar und mittelbar (das andere Seminar hat meine Zöglinge zu Lehrern) gewesen bin. Die weitere freudige Thatsache ist, daß meine Kinder und Großkinder zum Sängersfest über Erwartung gut gesungen. Was will man mehr? — Die praktische Besorgung der Neußerlichkeiten ist gewiß verdienstlich (bei Aufnahme der Sänger zum Fest), vollends wenn sie gut; aber die Leistungen der Sänger können ihr doch nicht zugesprochen werden. Hier fällt mir der Balgentreter ein, der, als ein Orgelkünstler sich hören ließ, nach gelungenem Concert zu den Umstehenden sagte: „Nicht wahr, das haben wir gut gemacht!“ aber, nachdem ein

Pfuscher concertirt: „Ja, wie soll das auch gehen? Ich trete die Bälge zu: Herr Gott, dich loben wir; und er spielt: Ach Gott, was soll ich Sünder machen!“

Und eine wohlwollende, gerechte deutsche Presse haben wir wahrlich auch! Diese hat ja auch seiner Zeit die solide Arbeit lettischer Volksschullehrer vertreten — Betten gegenüber! Ein erfreuliches Zeichen, in der That! Denn was uns retten und halten kann, ist: Theilnahme und Verständniß von oben für das, was unten geschieht.“

... Aus diesem Gesichtspunkt ist es auch wichtig und richtig, daß eine Centralanstalt, wie das Seminar, nicht aus Mangel an Mitteln hinter der Zeit zurückbleibt, noch weniger aus Principien, wie sie für ältere Zeiten und Generationen maßgebend waren, von den jüngeren aber, namentlich durch Prediger selbst, gerichtet sind.“

Heilig war ihm und über Alles hoch stellte er seinen Lehrerberuf! Diesen Geist hat er, Gott Lob, auf manchen seiner Zöglinge übertragen.

„Praktisch sein!“ schreibt er einmal, „ist Vielen Alles, bei dem Schulmann in dem gewöhnlichen Sinne nur von secundärer Bedeutung. Ich bin entzückt gewesen über den praktischen Sinn manches Jünglings im Seminar und habe gedacht, wie Mutter Eva von ihrem Seth: „Dieser wird uns einst trösten und erfreuen.“ Aber fast Alle haben die Schule ausgebeutet — Geld gemacht. Schauen wir doch auf die pädagogischen Führer! War Pestalozzi praktisch? Vor 40 Jahren führte der alte Bischof Walter in

Wolmar von Hollander es als ein Beweis pädagogischer Tüchtigkeit an, daß er sein Capital, das er in die Anstalt gesteckt, noch nicht zurück habe. Der Erwerbsfönn manches Anderen war nicht die Glanzseite seiner Pädagogik. Kurz, unser Beruf ist seinem inneren Wesen nach ideal, ideal das Ziel, ideal muß die Persönlichkeit gerichtet sein. Und wenn Einer in seinen Beruf aufgeht, dann ist er — als Schulmann — praktisch. Ja freilich, manch Anderer macht's anders! Es kommt dann ja wohl auf die Brillen und Photographieen an, die man den Herren vorlegt. Freilich, mit solchen Kunstgriffen wird eine Schule allmählich leer und aus dem Lehrer wird ein „Leerer“. Nein! Lieber Idealist mit obligatem Hunger — — als — — nur nicht innerlich verlumpen und vertrocknen!“

„Die Seminaristen,“ schrieb er, „sind zu classificiren:

- a. in solche, die weder gut lernen, noch lehren;
- b. in solche, die gut lernen und schlecht lehren;
- c. in solche, die schlecht lernen und gut lehren;
- d. in solche, die gut lernen und gut lehren.

Letztere sind rare Vögel! Im Seminar sehen wir meist nur, wie Einer lernt, — und schätzen uns glücklich, wenn wir es dahin bringen, daß die jungen Leute fleißig lernen. Vor allen Dingen hält es schwer, sie zum verständigen Lernen zu bringen und vom mechanischen abzubringen.“

Ja, Zimse war nichts mehr als ein schlichter Volkslehrer, aber das war er ganz. Und wer seine Seminarbänke mal gedrückt, den ließ er nicht los, er behielt ihn, wenn auch nicht immer im

Auge — denn dazu gehören eben Zwei — wohl aber im Herzen und in der Erinnerung.

Wie theilnahmsvoll schrieb er einmal über einen ehemaligen Zögling, der in Dorpat philosophischen Studien oblag: „An dem S. habe ich meine Freude und er die seinige, daß er wie ein junger Vierfüßler in den Wurzeln wühlen kann, in der Heimath Griechenland, Latium und Indien.“

Mit Rath und That stand er ihnen zur Seite; und wo er befürworten, begütigen konnte und seinen „Kindern außer dem Hause“ die Fremde behaglich zu machen vermochte, Scharten auszuweken, scheute er keine Mühe.

Manch fast gelöstes Band wußte er nur um so fester zu knüpfen durch seine scharfe und doch liebevolle Individualisirung.

Bei Gelegenheit einer Uebereilung eines seiner Zöglinge „in der Fremde“, schrieb er: „Unredlich — oder unreif? Nein! Der Deutsche ist eben von Eisen, der Adel von Stahl. Der Lette ist von Holz, in der Jugend leider meist aus Brei! Erwägen Sie die Vergangenheit! Bis vor Kurzem: viel G n a d e, zu wenig Rechte. Das wirkt nach. Herrenhutismus wies den Letten, nicht nur dem Herrn, sondern auch dem Nächsten gegenüber auf Passivität (peedocht, panest); sich schlagen und treten lassen, war herrenhuterisches Princip. „Peter, schließ' die Pforte zu!“ „Der Heiland wird's schon selbst machen.“ („Pehter, aistaisi wahrtn!“ „San pehtitaj's pat's aistaisihs.“) Dazu die ursprüngliche, weiche Charakteranlage — und Sie haben den Letten und seine Geschichte. Dieser Fall will seinem Gehalt nach, nicht formell aufge-

faßt sein; was formell verdammt, rehabilitirt ihn in meinen Augen."

O, der alte Zimse konnte ein geschickter Advocat sein und war meist ein glücklicher! Denn das Herz, die volle, warme und reiche Menschenliebe, die bei ihm in der immer mehr wachsenden und sich herausgestaltenden Gottesliebe wurzelte, ließen ihn mit glücklichem Tact das Rechte treffen, weil es ihm das Natürliche war.

War er als geborener Letzte auch „Holz“, so war er mindestens eisenfestes, sturmerprobtes Eichenholz! Sentimentalität ist ihm wohl auch in der Jugend fremd geblieben; kernig, kräftig, eigenartig war dieser Mann, gesund an Leib und Seele. Ob er in der Rede langsam, nachdrücklich war —, nie sich überstürzte, namentlich nie die eigene Rede aufzubessern brauchte, war es oft wie blitzartiges Schlaglicht, das er auf den verhandelten Gegenstand zu werfen wußte. Er brauchte gern und glücklich Bilder, und nie waren seine Gleichnisse ungeschickt gewählt. Er hatte den Feldherrnblick des alten Schulmanns; am strengsten war er gegen die disciplinarischen Vergehen seiner Zöglinge. Zur Mäßigkeit erzog er sie, denn er war selbst maßvoll und mäßig.

Bei einem in Aussicht gestellten Besuch stellte er zwei Bedingungen: den Tag mit einem Gange im Freien bei jeder Witterung beschließen zu dürfen, und für die Nacht einen Strohsack. Er hielt Wasser — im Gegensatz zu der modernen Auffassung — für das allergesundeste Getränk. Erst da er stark über Sechzig, nahm er auf ärztliche Verordnung Mittags ein Glas Bier.

Seinen Seminaristen gestattete er zu dem 1—2 Mal im Monat angelegten „Bier-Abende“ nur eine Flasche pro Mann. Auf die Bemerkung eines Gastes, das sei doch etwas zu wenig für junge Leute; sagte er: „Was darüber ist, ist vom Uebel. Gerade weil es junge Leute sind; die haben eigenes Feuer und warmes Blut; darum Maß und noch einmal Maß.“

Aber Arbeit und Bewegung in freier, frischer Luft, das hatten seine Zöglinge. Kein Kunst- und Obergärtner konnte seinen Garten sauberer halten und pflegen als Vater Zimse mit seiner Schaar den seinen! Man mußte sich's sagen lassen — und er that's so gern — daß an Stelle dieses kleinen Paradieses vor 40 Jahren eine Wüste gestanden! Die schönen, schattigen Linden und Tannen, die kaum einen verstoßenen Sonnenstrahl durchblicken lassen, sind von seiner Hand gepflanzt.

Ordnung herrschte innerhalb und außerhalb des Seminars; das war ein festes, wohlorganisiertes Ganzes, und er hatte die Hand, es zu halten und zu leiten!

„Auf die Einheit im Regiment einer Anstalt kommt es an. Dualismus ist unterbundene Lebensader, für Lehrkörper und Zöglinge. Das daraus entstehende Unheil braucht nicht sichtbar, wie exotische Riesenzypressen in den Reihen der gehegten Bäumchen aufzuschießen, sicher aber, wenn auch unmerklich, untergräbt es mit zerstörender Macht die Wurzeln, und beim ersten Sturm werden diese bösen Früchte offenbar.“

Besonders frisch waren seine Reisebriefe (1876), als ihm von der Ritterschaft 300 Rbl. zu einer

Gurreise nach Sylt bewilligt worden. „Ihnen gratulire ich zu der reichen Ausbeute der Alterthümer auf alluvialischem Boden. (Die Verfasserin hatte auf einer Ferienreise Ausgrabungen im Interesse der alterthumsforschenden Gesellschaft unternommen.) Was mich anlangt, so suche ich in der leichten und bequemen Weise des Reisenden den Schatz der Gegenwart zu heben, ohne tief zu graben, ohne mich viel zu bücken!

Und dann die Freude, die alten Bekannten und Arbeitsgenossen der dreißiger Jahre wiederzusehen!! Mein Gott, man ist seitdem bald ein halbes Jahrhundert älter geworden und einander doch um nichts fremder! Jugendband — starkes Band!

. . . Gestern habe ich von meinem Fenster den ersten deutschen Kaiser evangelischer Confession gesehen. Pantenius und Dr. König (Redacteur des Daheim) waren bei mir. Am Abend war ich bei Pantenius. Ich kann sagen, daß dieser Abend, wenn nicht der erquicklichste, so doch der wichtigste von allen ist, die ich in Deutschland erlebte.

Ich komme etwas verwöhnt zurück an Freundlichkeit und Liebe, die mir auf der Reise und im Bade so reich zu Theil geworden. Ich schreibe sie dem Umstande zu, daß ich zu den greisen Häuptern zähle, denen ja schon König Salomo das Wort redet.“

Ein Brief aus Sylt schildert einen argen Sturm, den er auf dem Wasser erlebt, mit großer Lebendigkeit. „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt,“ beginnt er, „mich aber hat Er zuvor auf die hohe Schule

der Gefahr geschickt, mich auf den Genuß zu präpariren! Gott und Menschen für Alles Dank, was sich mir hier darbietet," schließt er.

Bedürfnislos und anspruchslos war Zimse: „Heute wird mir mitgetheilt," schreibt er vom 25. Februar 1880, „daß mir, ohne daß ich einen Schritt meinerseits dazu gethan, 200 Rbl. jährliche Zulage bewilligt worden. Ich komme mir wie ein Krösus vor! Wenn man 34 Jahre mit 500 Rbl. Haushalten gelernt, dann aber auf 800 kommt und nun gar auf 1000!, so ist man wirklich ein Krösus. Gott lohn's den Herren! Ich kann Ihm und ihnen nicht genug danken, daß man mich noch so ver brauchen kann.

. . . Verloren habe ich die Zeit hier auch nicht. Eine ganze lettische Grammatik habe ich bewältigt, die mittlere Geschichte verarbeitet und über zwanzig Lesestücke für ein Schulbuch geschrieben. Es ist mir doch ein Trost, daß ich noch etwas vor mich bringen kann und so vielleicht manche Modethorheit verhindern helfe, der sich das jüngere Geschlecht kritiklos hingiebt."

Auf dieser Reise schreibt er: „ . . . Zum hohen Flug der Seele rechne ich es, wenn wir uns im Dienst der Liebe üben, uns selig wissen, wenn wir unser eigenes kleines Ich ganz vergessen, wenn wir uns in die Reichsangelegenheit versenken und die Geheimnisse seiner Regierung schauen, Ihn loben und preisen. Dagegen friechen wir gleichsam auf der Erde hin, wenn wir befangen sind vom eigenen Schmerz, vergraben in eigenen Familienangelegenheiten, wenn wir nicht fröhlich

loben und danken, sondern nur zu bitten und betteln vermögen. Das ist freilich auch eine directe Fortbewegung zu Christo, der die Müh-seligen und Beladenen zu sich ruft, aber nimmer ein hoher Flug. Darum dürfte der letzte Ausdruck nicht der Sprache Galiläas fremd sein, soviel Javhetiten überhaupt im Stande sind, in den Hütten Sem's zu wohnen, darin heimisch zu sein."

Die schönste Zeit seines Wirkens, derer er am freudigsten gedachte, waren die ersten fünf- und zwanzig Jahre am Seminar. Es waren lichte Tage, unbeeinflusst von jenen feindlichen Strömungen der Folgezeit. Das war ein lieblicher Frühling, der auch manche Saat der Hoffnung zeitigte.

Es blieben ja wohl auch damals ihm Schmerz und Leid nicht erspart. Sein geliebtes Weib — die Schwester Gustav Molien's —, seinen einzigen Sohn hat er nach kurzem Glück und Besitz hingeben müssen. Es blieb ihm die Sorge um drei mutterlose Töchter. Die größte Sorge aber konnte ihm nur die bleiben, die sein Lebensinhalt, ja sein größter Segen wurde: seine Schüler, die Schullehrer Livlands. Ja, Livlands Schulen und Lehrer sind erwachsen auf dem Boden des ersten Seminars, erzogen und gepflegt von dessen erstem Leiter, Johannes Zimse.

Sind sie es nicht Alle direct, indirect hat der Einfluß an Geistesförderung, Leistung, Bildungsmitteln durchgeschlagen. Die Wurzel, aus der die gegenwärtige Lehrergeneration erwachsen, ist Zimse und sein Seminar.

Als die bösen 30er und 40er Jahre über das Land gingen, als durch Frohne, Mißwachs, Unbildung bei dem Volk der Ruf: „Fort, fort in's warme Land!“ Schaaren auswandern machte, als Stimmen laut wurden: „Neuer Glaube, neues Glück!“ und Schaaren übertreten ließen zu dem neuen Glauben, damals pilgerte der jugendliche Zimse, den Tod im Herzen, eine Entzündung in der Lunge, Pusteln an den Füßen, den Ranzen auf dem Rücken, und predigte vor den Krügen und auf den Märkten gegen dieses neue Evangelium. Wie Bischof Walter nachmals erzählte, war er wegen des dadurch entstandenen Abbruchs der allein Seligmachenden durch einen gewissen M beinahe unter Anklage gestellt worden.

Durchschlagend war in dieser Wendezeit, wie ältere Leute ihm jüngst noch bezeugten, seine Beredsamkeit und Wirkung auf die Jugend insbesondere. Dann kamen die schwülen, dürren Sommertage. Er ward einsamer und fühlte sich vereinsamt. Die Namen, die ihn an jene erste, frohe Arbeitszeit mahnten, waren meist nur noch Namen, die auf Kreuzen standen; eine lange Reihe vorangegangener Brüder, Jugendfreunde, Arbeitsgenossen, zu denen denn auch bald sein Kreuz aufgerichtet werden sollte.

Eine gewisse Wehmuth spricht aus seinen Briefen der letzten Zeit, aber keine Sorge um die Seinen: „Gott wird sie nicht verlassen noch versäumen.“ Und vom 31. December 1880: „Wer sich meiner Verlassenen annimmt, thut ein christlich Werk, er beugt dem vor, daß eines im Seminar=

dienst ergrauten Mannes Kinder und Großkinder verkommen."

Kurz vor seinem Tode schreibt er: „So ist's recht! In den dreißiger Jahren kann man doch was! Arbeit ist ein Genuß und der Kampf mit dem Object, ein Zug nach Oben, wie kaum etwas Anderes. Ich freue mich, Sie auf der Höhe Ihrer Arbeitskraft und Arbeitslust zu sehen. Sie schiffen noch mit 1000 Segeln in den Ocean. So ist's recht für Ihre Jahre und Ihre Stellung. Was mich betrifft, so heißt es wohl: „Auf gerettetem Brett treibt in den Hafen der Greis.“ Dazu kommt, daß in der pädagogischen Welt die Zeichen sich mehren, welche die alten Leute, die vor wenig Jahren den Wechsel freudig und hoffnungsvoll begrüßten, veranlaßt, sich zu fragen: „Wo hinaus?“ da die mageren Rühle die selten fressen, nämlich die Politik die Pädagogik. Nun, Gott sitzt im Regiment, Er wird's wohl machen! Habe ich auch längst die Segel streichen gelernt und bin nur noch Rinnsteinfahrer, das „hinaus auf den Ocean mit 1000 Masten“, das auch meine Brust geschwellt, kann ich der jungen Generation nachfühlen und sagen: „Seid glücklich, wie ich es war! Im Wollen, Leiden und Entbehren nehme ich es mit Euch auf.“

Im Sommer 1881 erkrankte Zimse schwer, es schien sich ein langwieriges, qualvolles Leiden vorzubereiten. „Nun weiß ich doch schon, welches mein allerletztes Kreuz, — bis an des Grabes Kreuz —, das mir mein Gott zugebracht,“ schrieb Zimse.

Aber der liebe Gott hatte es mit ihm freundlich im Sinne. Er genas, oder empfand doch

weder Schmerz noch Beschwerden. Im Sommer hatte er Gottes Ruf zu vernehmen geglaubt, hatte sich vorbereitet und sein Haus beschickt. Jetzt erging ein zweites Mal plötzlich dieser Ruf an ihn; ein Gehirnschlag brachte ihm leichte und schmerzlose Befreiung von seiner Menschen- und Pilgerhülle. Und dem, der treu über Geringem, dessen Treue aber nie gering befunden, hieß jener Ruf:

„Gehe ein zu Deines Herren Freude!“

(Separatabdruck aus den Nr. 58 u. 59 der „Rigaschen Zeitung“, 1882.)